

Die hohe Bedeutung  
der  
altjüdischen Tradition

oder  
Der sogenannten Kabbalah,

nach  
Molitor's Philosophie der Geschichte

dargestellt

von

Dr. Julius Hamburger,  
Professor der Religions- und Sittenlehre  
am k. b. Kadetten-Korps.

---

S u l z b a c h,  
in der J. C. v. Seidelschen Buchhandlung.  
1 8 4 4.

## V o r w o r t.

---

Die vorliegende kleine Schrift ist ein unveränderter Abdruck einer in den „Gelehrten Anzeigen“ (München 1841. Nr. 110 ff.) mitgetheilten Recension des Werkes:

„Philosophie der Geschichte  
oder über die Tradition (von  
Professor Molitor).

Frankfurt a. M. u. Münster, 3 Bände,  
1827—1839,

und dieselbe kann, sofern sie über den Begriff, Zweck und Inhalt der Kabbalah, so wie über deren Geschichte Andeutungen gibt, als eine Art von Einleitung

in das Molitor'sche Werk selbst angesehen werden. Eine wiederholte und erweiterte Bekanntmachung dieser Worte über ein so bedeutendes Werk, vielmehr über die darin abgehandelte höchst wichtige Lehre hat aber dem Verfasser nicht überflüssig geschienen, da der besprochene Gegenstand nicht bloß Gelehrte vom Fache (für welche jene „Anzeigen“ doch zunächst bestimmt sind), sondern auch alle diejenigen interessiren dürfte, welchen die Förderung der tiefern Natur- und Geschichtsforschung, besonders aber die Fortentwicklung der Philosophie, ganz vorzüglich der Religionsphilosophie am Herzen liegt.



Unter den tieferen Forschern wird kaum einer zu finden seyn, der die hohe Wichtigkeit der Kabbalah für die Philosophie überhaupt und insonderheit für die Religionsphilosophie nicht eingesehen hätte. Wollen wir auch die alte Behauptung, daß schon Philosophen des Alterthums, namentlich Plato, wenn auch nur mittelbar aus derselben geschöpft haben, auf sich beruhen lassen, so kam dieß doch auf keinen Fall in Ansehung mehrerer Kirchenväter abgelaugnet werden. So behauptet Origenes selbst, daß die christlichen Väter ihre allegorischen Auslegungen von den Juden angenommen hätten. Hilarius aber sagt: Obwohl Moses den Inhalt des alten Bundes schriftlich aufgezeichnet, so habe er doch einige

wichtige Geheimnisse aus den verborgenen Tiefen des Gesetzes den siebenzig Ältesten besonders anvertraut und sie für die Zukunft zu immerwährenden Lehrern bestellt. Hieronymus wandte sich an Juden aus Tiberias und Lydda, insonderheit an einen gewissen Barabas, nicht nur um von ihnen die hebräische Sprache, sondern auch die mystische Erklärungsweise zu erlernen, in deren Besitz er die Juden geglaubt. Anderer desfallsiger historischer Zeugnisse nicht zu gedenken, so kann es besonders in Ansehung der Schriften des Dionysius Areopagita nicht zweifelhaft seyn, daß denselben die jüdische Kabbalah zu Grunde gelegen. Fühlt man sich zu dieser Behauptung durch die Uebereinstimmung der Schriften dieses und anderer Kirchenlehrer mit der jüdischen Ueberlieferung veranlaßt, so bleibt es freilich ungewiß, wie viel vom Inhalte der erstern aus der letztern genommen, und wie viel

sie dagegen von innen, durch die Gabe des Geistes, bei Erforschung der heil. Schrift gewonnen haben. Jedenfalls scheint der Einfluß der Kabbalah auf die Kirchenväter im Ganzen ein nicht sehr bedeutender gewesen zu seyn. Was sie aus derselben aufgenommen, sind gewiß nur einzelne Bruchstücke gewesen, und mag ihnen wohl noch vor der Zeit, wo die beiden Kirchen sich so scharf von einander sieden, bloß auf mündlichem Wege zugekommen und so auch von einem Vater dem andern überliefert worden seyn. Es dauerte ja gar lange Zeit, bis unter den Juden selbst die Tradition vollständig aufgezeichnet und geordnet worden. Nachdem dieß aber auch geschehen war, so wurde sie wieder so lange in Handschriften höchst geheim gehalten, welches Geheimniß, was wenigstens den mystischen Theil betrifft, selbst jetzt noch obwaltet, wie denn die kabbalistischen Schriften nicht nur von ihren

Besitzern immer noch mit der größten Sorgfalt verwahrt werden, sondern auch eine Menge Manuscripte dieses Inhaltes unter den Juden selbst noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt sind. Hätte aber auch in den früheren Jahrhunderten die ganze jüdische Tradition der christlichen Welt offen dagelegen, so würde dieß um so mehr, da die kabbalistischen Lehren größtentheils in sehr grobsinnliche, groteske, absurde Bilder gehüllt sind, eher schädlich als nützlich gewesen seyn, und zu vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben haben, wie das Beispiel der Gnostiker, denen zuverlässig Einiges aus der jüdischen Tradition bekannt geworden war, deutlich beweisen dürfte. Jetzt galt es vor Allen, den Menschen auf den Centralpunkt alles Wissens, Glaubens und Lebens, auf den Heiland hinzuleiten. Daher überging man vor der Hand noch alle höheren, mehr speculativen Lehren der geheimen Uebersieferung,

und hob aus derselben zunächst nur den historischen und allegorischen Theil und besonders alles dasjenige hervor, was in einer unmittelbaren Beziehung auf Christum und seine Kirche stand.

Im christlichen Mittelalter finden wir, außer der Fortleitung des in jener früheren Zeit aus der Kabbalah Gewonnenen, kaum eine Spur eines weiteren Einflusses derselben, wenn wir nicht bei einem Alcuin, einem Johannes Skotus Erigena, einem Albertus Magnus, einem Thomas von Aquin, einem Raymundus Lullus u. A. eine meistens wohl nur mittelbare Einwirkung durch anderweitige, wie arabische, persische u. a. Uebersieferungen, anzunehmen be-  
rechtigt sind. Zur Zeit aber der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften begann man, neben dem Studium der Werke des klassischen Alterthums, auch der Erforschung der hebräischen Originalschriften mit

großem Eifer sich zu widmen, welches zunächst besonders durch Johann Reuchlin geschah, der die Resultate seiner kabbalistischen Forschungen in den zwei Abhandlungen: *de verbo mirifico* und *de arte cabbalistica* niederlegte. In der Folgezeit bemühten sich noch viele andere christliche Gelehrte, unter denen wir hier nur die Buxtorf, Schickard, Ritzangel, Hottinger, Athanasius Kircher, Biringa nennen wollen, die Kabbalah aus ihren Quellen zu entwickeln. Das größte Verdienst hat sich aber in dieser Beziehung wohl der gelehrte Knorr von Rosenroth († 1688) durch seine *Cabbala denudata* erworben, in welchem Werke der Hauptgrundriß der jüdischen Mystik mit einer großen Gelehrsamkeit und gewissenhaften Treue aufgestellt ist. „Derselbe hatte sich, wie unser Molitor im zweiten Bande seines oben bezeichneten Werkes S. 9 aus sagt, in die Kabbalah, so weit sie ihm in Schrif-

ten vorlag, ganz hineingelebt und verstand sehr wohl, was die Kabbalisten mit ihren sonderbaren Bildern ausdrücken wollten. Da jedoch seine Zeit noch zu sehr in der Reflexion befangen lag, so war es ihm unmöglich, bis in die innersten Tiefen des Ganzen zu dringen, und die vielfachen Elemente des großen Systemes in eine wahre organische Einheit zu bringen, so daß der Leser aus dieser reichhaltigen, voluminösen Schrift bloß eine dunkle Ahnung, gewiß aber keinen klaren deutlichen Begriff von der Kabbalah gewinnen kann.“

Konnte es hienach der bloßen, wenn auch noch so bedeutenden Gelehrsamkeit nicht vergönnt seyn, eine wahrhafte Einsicht in die geheime Weisheit der Juden zu gewinnen, so wurde auf der andern Seite durch jeden weitem Fortschritt auf dem Gebiete der Philosophie das wirkliche Verständniß der Kabbalah vorbereitet. Ehe aber dieses Ziel durch

den Umschwung, welchen die Wissenschaft in den neuesten Zeiten erleben sollte, gleichsam öffentlich erreicht werden konnte, so wurde solches zuvörderst in der sogenannten mystischen Philosophie und zwar dadurch möglich, daß deren Freunde und Beförderer, durch Erhebung zu der Urquelle aller Wahrheit, von den nämlichen hohen und tiefen Principien ausgehen konnten, welche auch der Kabbalah zu Grunde liegen, so daß deren Lehren bei ihnen gleichsam wiedergeboren, mithin auch nach ihrem innersten Wesen verstanden werden konnten. So finden wir z. B. die Philosophie eines Agrippa von Nettesheim, eines Paracelsus, eines Johann Baptist von Helmont u. A. in auffallender Uebereinstimmung mit der Geheimlehre der Juden. Im höchsten Maße gilt dieß jedoch von der Lehre des tiefsten und umfassendsten aller christlichen Mystiker oder Theosophen, von Jakob Böhm, wel-

cher erst in spätern Zeiten, besonders wohl durch seinen, in der orientalischen Weisheit sehr erfahrenen Freund, Dr. Balthasar Walther, einige Kunde von der kabbalistischen Weisheit erhalten zu haben scheint. Auch Vordage zeigt Einsicht in die Tiefen der Kabbalah; nicht minder ließen sich Martinez Pasqualis, der Lehrer des berühmten französischen Philosophen St. Martin, so wie dieser Letztere selbst das Studium derselben angelegen seyn. Besonders aber ist als ein eben so gelehrter als tiefsinniger Forscher auf diesem Gebiete der Engländer Henry More (gestorben 1687) anzuführen, welcher die Lehren der Kabbalah in nicht weniger als sechs Schriften zu entwickeln, zu erläutern und zu vertheidigen bemüht war. Gleichwie jedoch dem oben gerühmten Knorr von Rosenroth, trotz seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, das innerste Wesen der jüdischen Weisheit verhüllt bleiben mußte,

so war wiederum dem geistreichen More der hier erforderliche Reichthum der Quellen noch nicht zugänglich. Beide aber hätten auf keinen Fall eine bedeutende Wirkung hervorbringen können, indem zu ihrer Zeit die Wissenschaft überhaupt noch nicht zu demjenigen Punkte gediehen war, wo sie in ihren verschiedensten Richtungen die Hauptbegriffe der Kabbalah aus sich selbst zu entfalten, diese also gleichsam zu reproduciren im Stande ist.

Jetzt aber scheint dieser Zeitpunkt wirklich gekommen zu seyn. Hierauf deuten nachfolgende höchst merkwürdige Aussprüche der zwei bedeutendsten Repräsentanten der Philosophie unserer Tage. In dem ersten Bande der philosophischen Schriften von Franz Baader lesen wir nämlich das geniale Wort: „Nicht bloß das Heil, sondern auch die Wissenschaft kommt von den Juden.“ Eben so ist von höchster Bedeutung eine

hierher gehörige Aeußerung Schelling's, der in seiner Abhandlung über die Gottheiten von Samothrace ausruft: „Wie, wenn sich schon in griechischer Götterlehre Trümmer einer Erkenntniß, ja eines wissenschaftlichen Systemes zeigten, das weit über den Umfang hinausginge, den die älteste, durch schriftliche Denkmäler bekannte Offenbarung gezogen hat?“ und der in eben dieser Abhandlung die Vermuthung aufstellt, daß dieses System wenigstens theilweise in der jüdischen Philosophie oder der sogenannten Kabbalah möchte zu finden seyn. Sind wir, diesen Aussprüchen zufolge, gewiß berechtigt, die innigste Annäherung oder Uebereinstimmung der Philosophie in ihrer neuesten, so hoch erfreulichen Umgestaltung mit dem Wesen der Kabbalah als unläugbar zu behaupten, so dürfte eben diese Conformität auch auf andern wissenschaftlichen Gebieten, namentlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaft,



wie sich dieselbe in einem Schubert oder Stoffens u. A. repräsentirt, wenigstens theilweise anzunehmen seyn. Demgemäß ist aber auch zu hoffen, daß das Unternehmen unsers Molitor, die jüdische Geheimlehre aus ihren Quellen nach dem Bedürfnisse unserer Zeit zu entwickeln, gerade jetzt die rechte, eine höchst bedeutende Wirkung äußern werde.

„Die Zeiten der Flachheit und Inconsequenz, wie in der Theologie, so in den übrigen Wissenschaften, sagt der Verfasser selbst im ersten Bande s. Werkes S. 322 ff., fangen Gott Lob! allenthalben an zu verschwinden. Denn nachdem jener revolutionäre Vernunft-Formalismus alles Positive zerstört, und nichts als seine eigene hohle Leerheit übrig behalten, so mußte endlich die Einsichtigkeit dieser Tendenz allen tieferen Gemüthern zur innern Ueberzeugung werden. So fand also der verwaiste menschliche Geist, nachdem

er lange von einem Extrem zum andern geirrt, nachdem er von dem trägen, seelenlosen Ankleben an der Neugierlichkeit, zur freien formalen Vernunftselbstständigkeit übergegangen, zuletzt in seiner innern Tiefe den wahren beseligenden Einheitspunkt, der den Empirismus und den Rationalismus, das Leiden und die Selbstthätigkeit, die Nothwendigkeit und die Freiheit, das Reale und das Ideale auf gleiche Weise harmonisch in sich vereinigt. Dieses ist die Idee des absoluten Lebens. Diese Idee, die noch niemals mit solcher Klarheit empfunden und ausgesprochen ward, war gleichsam ein neues welterschaffendes Licht, welches auf einmal die dunkle Finsterniß der Zeit erleuchtet und in das Chaos der todtten Begriffe ein neues Leben eingegossen, die verborgenen Tiefen des Geistes und der Natur gelichtet, und auf diese Weise in allen Wissenschaften eine neue Wiedergeburt — von Grund aus — hervorgebracht hat.“

„Unter diesen Umständen, fährt er a. a. D. S. 325, weiter fort, scheint es wohl an der Zeit zu seyn, den Blick von Neuem auf jene geheimnißvolle Offenbarung zu wenden, die der lebendige Quell ist, aus welchem das Heil der Erlösung für uns hervorgegangen. Es scheint mithin jetzt dringendes Bedürfniß, die Forschungen über die alte Tradition des Judenthums wieder da anzuknüpfen, wo sie im siebenzehnten Jahrhundert abgebrochen worden. Eine solche, im höheren Geiste wieder begonnene Untersuchung der Mysterien des alten Israäls, in denen alle Geheimnisse des neuen Israäls gleichsam wie in der Knospe verschlossen liegen, wird, unserm Dafürhalten nach, ganz besonders geeignet seyn, die christliche Mystik in ihrem Grundelemente zu erwecken, das Studium der Väter von Neuem zu beleben, das Gebäude der Theologie aus ihren tiefsten theosophischen Principien zu begründen und solchergestalt einen gemeinschaftlichen

Mittelpunkt zur künftigen Wiedervereinigung der getrennten Religionsparteien zu bereiten. Namentlich wird diese Forschung allen idealen Wissenschaften eine feste Basis geben, sie wird den Weg zur wahren Urgeschichte der Menschheit bahnen, und als einzig wahrer Leitfaden in dem dunkeln Labyrinth der Mythen, Mysterien und Verfassungen der Völker dienen, und auf diese Weise beitragen, die schwankenden Begriffe über dasjenige, was da war, und was künftig seyn soll, näher zu bestimmen, und Vieles, was jetzt noch Ahnung ist, in ein helleres Licht zu versetzen.“

Diese hohe freundige Aussicht war es, welche unsern Verfasser zu dem so höchst schwierigen und mühevollen Studium der kabbalistischen Schriften begeisterte, womit er jetzt seit mehr als 26 Jahren fast ausschließlich beschäftigt, und wobei er nicht bloß von der reichsten Fülle der hier erforderlichen, größtentheils erst ihm zugänglich gewordenen

Manuscripte umgeben ist, sondern auch von gelehrten Rabbinen, mit welchen er in ununterbrochenem Umgange lebt, wichtiger, zum Theil nur auf dem Wege mündlicher Ueberslieferung zu erlangender Aufschlüsse sich erfreut. \*)

Im ersten Bande beweist der Verfasser, dem Nationalismus gegenüber, welcher die Kabbalah hinsichtlich ihres Alters und in Beziehung auf ihren Werth nicht tief genug herabsetzen zu können meinte, daß dieselbe ihrem Wesen nach allerdings in das graue Alterthum hinaufreiche, und auch in Ansehung ihres Inhaltes von der höchsten Bedeutung

für die Wissenschaft überhaupt und besonders für das Verständniß des alten, somit auch des neuen Testaments sey. Diesen doppelten Zweck sucht er theils durch eine geschichtliche Darstellung der Fortleitung der Tradition, theils durch eine kurze Darlegung des Hauptinhaltes der Kabbalah zu erreichen. In ersterer Beziehung hat er denn auch sein Werk, nicht völlig passend und gewiß zum großen Nachtheil für dessen weitere Verbreitung, „Philosophie der Geschichte“ genannt, während dasselbe, wenn es unter einem richtiger bezeichnenden Titel, wie z. B. „die Kabbalah“ erschienen wäre, gewiß gleich von vorne herein die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikums mehr in Anspruch genommen haben würde. Was dagegen die summarische Angabe der kabbalistischen Lehren betrifft, so beschäftigt sich dieser erste Band mehr mit dem formellen Theile der jüdischen Tradition, welcher das Wort und die Schrift

---

\*) Eben diese hohe Bedeutung des Gegenstandes, welchem Molitor mit solcher Beharrlichkeit seine Kräfte widmet, war es denn auch, wodurch König Ludwig von Bayern, nachdem der erste Band des Werkes erschienen war, zu einer großmüthigsten Unterstützung des Verfassers sich bewogen fühlte, wie aus der Dedication des zweiten und dritten Bandes hervorgeht.

umfaßt und die normale Anweisung enthält, wie das Sepher Thorah (und die andern heil. Schriften) sowohl gelesen als auch mit Rücksicht auf die in der Form und Gestalt der Schriftzüge ausgedrückte Symbolik geschrieben werden sollen. Dahin zielen, nächst der Einleitung, besonders der erste, so wie der siebente bis zehnte Abschnitt, welche unter den Aufschriften: über die mündliche Ueberlieferung überhaupt und die jüdische Tradition insonderheit, über den Ursprung der Sprache und Schrift bei den Ebräern, über den Ursprung der Vokalpunktation, einige Bemerkungen zur M'sorah, über die Gesezstradition — einen wahren Schatz tiefsinniger, bedeutender Aufschlüsse darbieten. Höchst anziehend ist hier unter andern die Bezeichnung des Verhältnisses, worin der Kabbalah zufolge, die Tradition zur Schrift und insonderheit die Thorah

(die fünf Bücher Moses) zu den übrigen Büchern alten Testaments stehe, wie alle Kleinigkeiten, selbst auch alle Irregularitäten in der Thorah als sinn- und bedeutungsvoll betrachtet werden müssen; ebenso belehrend ist ferner die Nachweisung, daß die Schreibekunst, der Kabbalah zufolge, dem Menschen zugleich mit der Sprache anerschaffen, und Sprache und Schrift eine Nachbildung des göttlichen Redens und Schreibens sey, ingleichen, daß eine unterschiedene Analogie der Buchstaben mit der Bewegung der betreffenden Sprachorgane obwalte, was namentlich in Hinsicht auf das hebräische Aleph und Beth gezeigt wird; endlich vertheidigt hier der Verfasser das hohe Alter der Quadratschrift, so wie der hebräischen Vokalzeichen und Accente gegen die besfalligen Einwendungen der neueren Kritiker.

Nächst diesem bloß formellen Theile der Kabbalah wird von unserm Verfasser deren materielle Inhalt in's Auge gefaßt, wel-

cher theils historischer, theils moralischer, theils mystischer Natur ist, wie denn auch der heiligen Schrift ein dreifacher Sinn zugeschrieben wird: der äußere historische Wortsinu oder Paschut, die moralische Erklärung oder der D'rusch und endlich der innere geheime mystische Sinn, Sod genannt. „Der historische Theil der Tradition bestand, wie unser Verfasser (B. I. S. 40 ff.) sagt, aus gewissen mündlich überlieferten Nachrichten aus dem Leben der ältesten Patriarchen und vieler andern einzelnen Begebenheiten unter dem Volke Israäl, die nicht in dem schriftlichen Worte aufgezeichnet sind, sich aber von Geschlecht zu Geschlecht als Sagen erhalten haben, und zum Theil von den ältesten Vätern in ihren geheimen Schriften beschrieben worden. Durch diese historische Tradition werden die häufigen Lücken in der Bibel ausgefüllt, manche unverständliche Dunkelheit aufgeschloffen, und überhaupt Alles auf eine harmonische Weise unter einander ver-

verbunden und in ein helleres Licht gesetzt. Es ist daher leicht einzusehen, wie sehr diese historische Tradition zur Belebung der ganzen Schrift beitragen mußte. Darum pflegten die Lehrer bei dem populären Unterrichte des Volkes von ihr besonders Gebrauch zu machen, wodurch dieselbe in Israäl ziemlich allgemein bekannt gewesen. Diese historische Tradition ist zwar im Ganzen mit sich selber einstimmig, doch trifft man auch hin und wieder auf manche Varianten, wie solches wohl bei einer mündlichen Ueberlieferung nicht anders seyn kann.“

„Die zweite Stufe der traditionellen Doctrin, die moralische Erklärung betrachtet das Gesetz, ja die ganze Schöpfung überhaupt als eine sittliche Allegorie. Die allegorischen Erklärungen, wie wir sie in den alten Schriften finden, rühren zwar nicht geradezu von Moschey und den Propheten her; das Princip aber und die Regel dieser

biblischen Symbolik hat allerdings einen traditionellen Grund. Die heilige Schrift ist so unendlich reich, daß in ihr mit jedem Tage noch neue verborgene Seiten können entdeckt werden, die in der That nicht neu sind, sondern alle in gewissen einfachen mystischen Grundprincipien enthalten liegen. Da aber eben dieses allegorische Deuten ein freies Wirken des Geistes ist, so ist es wohl natürlich, daß die auf uns gekommenen allegorischen Erklärungen einen sehr verschiedenen Werth besitzen, je nachdem die Verfasser mehr oder weniger von dem wahren Geiste beseelt waren. Viele solcher Druschim sind in der That sehr kleinlich, geschraubt und erzwungen; manches erscheint uns aber auch nur so, weil wir Europäer uns nur sehr schwer an die orientalischen Gleichnisse und an die zarten Feinheiten der ebräischen Sprache gewöhnen können.“

„Die mystische Deutung endlich führte den Menschen von den sichtbaren Verhältnissen

auf das Unsichtbare, von dem äußern thätigen Wirken zur Beschauung, und versetzt das Gemüth bis in den ewigen heiligen Urquell alles Daseyns. Die Mystik war daher das eigentliche Princip des ganzen Unterrichts, und gleichsam der tiefere Mittelpunkt des ganzen Lebens. Indessen wurde die Mystik doch nie öffentlich in den Synagogen und Hochschulen gelehrt, sondern die Lehrer ließen in ihren Midraschim nur einzelne Winke durchblicken und erzogen auf diese Weise das Volk zwar im mystischen Geiste, ohne jedoch die tiefern Geheimnisse dem unverständigen Haufen geradehin zu offenbaren. Die höhere mystische Tradition, ganz eigentlich Kabbalah genannt, zerfällt aber wieder in zwei Theile, in einen theoretischen für die Erkenntniß, als höhere theosophische Religionslehre (Kabbalah Simith), und in einen praktischen Theil für das Seyn, Handeln und Wirken (Kabbalah Maistuth) als höhere geistige Religions-

übung. Dieser letztere Theil bestand also in der Anleitung, das Gesetz in seinem wahren geistigen Sinne zu üben, um sich zu reinigen und zu heiligen, und sich nach und nach in die Gottheit völlig zu vergestalten, um als ein lebendiges Organ derselben, im Reiche der sichtbaren und unsichtbaren Welt Wirkungen hervorzubringen, das Gute allenthalben zu fördern, und den Satan in seinen Werken zu bekämpfen. Der theoretische Theil dagegen bestand aus den alten Patriarchen = Ueberlieferungen über das heiligste Geheimniß Gottes und der göttlichen Personen (Parzuphim), die primitive geistige Schöpfung und den ersten geistigen Fall, die Entstehung der Finsterniß, des Chaos, der Materie und der erneuerten Ordnung der Welt in den sechs Schöpfungstagen; die Schöpfung des sichtbaren Menschen, seinen Fall und die Anstalten und Führungen Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechtes, der Wiederherstellung der gestör-

ten allgemeinen Harmonie, und der endlichen Zurückbringung der ganzen Schöpfung zu Gott.“

Die hier verzeichneten Lehrpunkte der eigentlichen Kabbalah hat der Verfasser einigermaßen schon im ersten Bande entwickelt, während der zweite Band eine genauere Auseinandersetzung der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, von der Thätigkeit des Ewigen in Schöpfung, Erhaltung, Regierung der Welt, von den Relationen des unendlichen Schöpfers zu dem endlichen Geschöpfe, von der Ähnlichkeit des Letztern mit ersterem und vom Unterschiede beider, von den verschiedenen Welten und von den allgemeinen Zahlenverhältnissen — alles nach den Grundsätzen der Kabbalah, doch in etwas freier Darstellung — enthält, und außerdem noch eine sehr lesenswerthe Abhandlung über die Nothwendigkeit einer Offenbarung und über das Verhältniß des Wis-

sen's zu dem Glauben in sich faßt. Wer dieser ganzen Entwicklung, in Beziehung auf welche der Verf. selbst, in unnachahmlicher Bescheidenheit, sogar ungerecht gegen sich selber, über Mangel an dialektischer Schärfe und philosophischer Präcision klagt, mit Aufmerksamkeit folgen und damit die im Umlaufe im Original und in wörtlicher Uebersetzung mitgetheilten Beweisstellen aus der Kabbalah vergleichen will: dem wird die nahe Verwandtschaft, ja im Grunde die Identität der kabbalistischen Lehren mit der Lehre des Christenthums einleuchtend werden, welche denn auch von allen christlichen Forschern, die sich recht mit dem tiefen mystischen Geiste des Judenthums vertraut gemacht haben, jederzeit anerkannt worden ist. „So zeigte z. B. Galatinus, wie unser Verfasser (Vd. I. S. 301) selbst sagt, in dem Buche de veritate religionis catholicae die auffallende Uebereinstimmung zwischen den Lehren der jüdischen

Mystik und den Dogmen der Kirche; wenn auch das Buch Galia Rafija, was er anführt, nicht wirklich vom Rabbi J'huda dem Rasi herrührt, so ist es doch sicher nach einer alten jüdischen Tradition verfaßt, da ähnliche Dinge die Menge im Sohar vorkommen, vergl. specimen theologiae Soharicae op. Gottfr. Christ. Sommeri.

Dies möchte vielleicht auch der Fall seyn bei jenen angeblich von Esra herrührenden Schriften, von denen Pico von Mirandola bei Hottinger thes. philol. lib. 1. cap. 3. Sect. 5 schreibt, daß er darinnen das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit, die Menschwerdung des Wortes, des Maschiach's Geburt, die Erbsünde, die Erlösung, das himmlische Jeruschaem, der Teufel Fall, der Engel Ordnung u. s. w. gefunden habe. Denn alles dieses findet sich mehr oder weniger deutlich im Sohar angedeutet. Aehnliches wird noch von gar vielen Bibelforschern



behauptet; z. B. von Cunaeus de rep. Ebr., Carpzov, Lumbius „jüdische Heiligthümer“ u. s. w. Unsere Behauptung ist also durchaus keine neue, sondern eine längst bekannte Idee, die man aber früher, weil ihre Zeit noch nicht gekommen war, niemals gehörig verfolgte, in den neueren Zeiten aber, wo sich der ganze Standpunkt verrückte, völlig fallen ließ.“

Schon wegen dieser höchst merkwürdigen Uebereinstimmung der Kabbalah mit den positiven Lehren des Christenthums wird man sich, falls man nicht überhaupt hinter der tieferen Wissenschaft unserer Tage zurückgeblieben ist, schwerlich geneigt fühlen, die jüdische Weisheit als ein bloßes Conglomerat der ältern Religionsbegriffe der Juden mit fremdartigen orientalischen und griechischen Ideen anzusehen und dieselbe erst zu Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung entstehen zu lassen: eine Annahme, welche freilich in einer etwas früheren Periode nur

zu leicht einen allgemeinen Beifall sich erwerben konnte, und durch welche man sich zur Vernachlässigung, ja Verachtung und Herabwürdigung der kabbalistischen Studien nur allzusehr berechtigt hielt. Obwohl nun unser Verfasser gerne, der Wahrheit gemäß, einräumt, daß z. B. der Sohar, eine Hauptquelle der geheimen jüdischen Weisheit, erst 121 Jahre nach Christus, von Rabb. Schimon Ben Jochai, Schüler des Rabb. Akibah verfaßt sey, so weist er doch auf der andern Seite überzeugend genug das hohe Alter der in diesem Werke schriftlich festgestellten Erblehre nach. Die Gründe hiefür, welche der Verfasser mehr gelegentlich und an sehr verschiedenen Stellen seines Buches beibringt, und die er späterhin noch näher zu entwickeln und auszuführen verspricht, stellen wir im Nachfolgenden, zur bequemern Uebersicht, in möglichster Kürze zusammen:

1. Es scheint dem Verfasser die Annahme einer solchen mündlichen Ueberlieferung schon durch die Lehrart des Alterthumes überhaupt bedingt: „In der alten Welt, sagt er, wurde nicht geschrieben, in der Absicht, irgend einen Gegenstand des Wissens in seinem ganzen Umfange, in seiner Tiefe und Mannigfaltigkeit erschöpfend zu zergliedern, sondern die schriftliche Fassung hatte zum Zweck, bloß die wichtigsten Grundmomente eines Gegenstandes dem Gemüthe darzustellen. Die Schriften der Alten waren daher einfach und kurz, aber von tiefem, gewichtigen Inhalt; sie faßten nur in sich die Essenz, die Grundmarken der Wissenschaft, und waren daher einem Jeden unverständlich, der ohne Lehrer für sich den Weg betreten und sein eigener Führer seyn wollte. Das innerste eigenthümlichste Wesen einer jeden Sciens, der wahre Geist und das Leben des Ganzen lagen in dem lebendigen Wort und in

der praktischen Unterweisung, welche, als eine mündliche Tradition, vom Lehrer auf den Schüler überging, und so von diesem als ein Fund und geheimer Schatz dereinst wieder weiter überliefert wurde. Doch nicht jeder Schüler empfing Alles, sondern nur so viel, als seine Fähigkeit zu fassen und seine Wirkdigkeit zu verdienen schien. Wenn nun in dem ganzen Alterthume des Geschriebenen überhaupt nur wenig, und der lebendige Geist alles Wissens und Könnens vielmehr die Sache mündlicher Mittheilung war; wenn folglich die ganze menschliche Kultur vorzüglich auf Tradition beruhete: so darf es um so weniger uns befremden, bei dem, was das Höchste und Heiligste der Menschheit ist und den innern, Alles befehlenden Geist der Kultur ausmacht, — in der Religion — neben dem einfachen geschriebenen Gesetze, das lebendige Wort als erläuternde Tradition, und höheren Aufschluß über die dunkle Sprache der schrift-

lichen Urkunde zu finden. Eine solche Thatsache läugnen zu wollen, hieße den Geist des Alterthums, der Natur des Menschen, und die Geschichte seiner Entwicklung gänzlich verkennen.“

2. Indem der Verf. ferner die Nothwendigkeit einer mit der Schrift Hand in Hand gehenden Tradition zur theilweisen Ergänzung und Erläuterung von dieser darzuthun sucht, gibt derselbe zugleich ein sehr bestimmtes Kriterium zur Unterscheidung der echten und unechten Tradition an. „Es liegt der Erkenntnißgrund derselben, sagt er, einerseits in dem einstimmigen Zeugniß der Tradition, anderseits in dem Zeugniß der heiligen Schrift selber. Da nämlich jene Doctrin gleichsam die Seele der Bibel seyn soll, so muß auch ihre Wahrheit aus der innern Konkordanz mit derselben hervorgehen, die echte Doctrin darf daher nicht nur dem dogmatischen Sinne der Bibel nicht widerstreiten, sondern sie muß auch einen

lichten Aufschluß über das Ganze verbreiten, und gleichsam als der lebendige Geist aus den Worten des Textes zu uns sprechen. Wo wir dieses finden, da können wir sicher seyn, daß die Doctrin echt ist.“

3. Daß die heilige Schrift noch einen verborgenen innern Sinn habe, und also auch eine Tradition über dieselbe existire, erhellet ferner theils aus dem Gebote, unablässig in dem Gesetze zu forschen, theils aus dem Faktum des Bestandes von Prophetenschulen, welche der Prophet Samuel nicht erst gegründet, sondern bloß restaurirt hat, und deren Zweck, da doch ein Prophet zu seyn nicht geradezu gelehrt werden kann, zuverlässig kein anderer gewesen ist, als die Schüler zur Weisheit und höheren Gottesverehrung zu führen, mit den Tiefen des Gesetzes sie bekannt zu machen, denjenigen aber, der würdig befunden würde, stufenweise bis in die innersten, höchsten Mysterien der prophetischen

Weisheit einzuweisen und auf solche Weise des Einflusses von oben fähig zu machen.

4. Das hohe Alter der Kabbalah ergibt sich aus der Natur und Beschaffenheit einer sehr wichtigen Quelle oder Urkunde derselben, des Sopher I'zirah (von Nittangel 1642 in's Lateinische, von Fr. von Meyer zu Frankfurt a. M. aber in's Deutsche übersetzt). Dieses dunkle, räthselhafte Buch, welches, nach der fast einstimmigen Meinung der Kabbalisten, sogar dem Patriarchen Abraham zugeschrieben wird, trägt, wie unser Autor sagt, jedenfalls das Gepräge eines hohen Alterthums an sich, und ist gewiß nicht, wie Einige dafür halten, erst von Rabbi Akibah verfaßt, sondern durch diesen zweiten Esra nur mehr verbreitet worden. Denn die höchst einfache Schreibart und der ganze Ton des Buches ist weder dem damaligen Zeitgeiste gemäß, noch dem Style jener Schrift ähnlich, die von Rabb. Akibah auf uns gekommen ist. Einige, insonder-

heit Morinus wollen freilich sogar dem Akibah dieses Buch streitig machen. Ein Hauptgrund, den man anführt, ist die Buchstabenmystik, die in demselben so häufig vorkommt, und die man für jüngern Ursprunges hält. Allein offenbar ist die Buchstabenmystik keine Erfindung späterer Zeiten, da man die deutlichsten Spuren von ihr in der Septuaginta, der Mischnah und den ältesten Midraschim findet.

5. „Christus selbst scheint die unstreitig von den Pharisäern, wie weiter unten gezeigt werden wird, fortgeleitete Tradition geradezu zu bestätigen, wenn er Matth. 23, 3. sagt: „Auf dem Stuhle Moßis sitzen die Pharisäer, und was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.“ Wohl rügte der Herr einzelne allzuschwere Lasten des sogenannten Geder, so manche eingeschlichene Mißbräuche, ganz besonders aber die Heuchelei einzelner Pharisäer und Kirchenlehrer, gegen

die jüdische Kirche selbst aber redete er nirgends."

6. „Offenbar wäre auch, hätten die Juden außer dem Gesetz und den Propheten keine weiteren traditionellen Anleitungen über ihre heiligen Schriften besessen, der Abstand zwischen der Lehre des Heilandes und diesen alten dunkeln Büchern gar zu groß gewesen. Nothwendigerweise mußte es also unter den Juden über ihre prophetischen Schriften eine wenigstens etwas erläuternde Tradition gegeben haben, die gleichsam den eigentlichen vorbereitenden Uebergang zum Christenthum machte; denn wie hätten Christus und seine Apostel fast das ganze Gebäude ihrer Lehre bloß auf dunkle Winke und Anspielungen (P'masim) gründen können, wenn die Juden nicht bereits mit einer solchen mystischen Deutungsweise der heiligen Schrift völlig bekannt gewesen wären? Wenn z. B. der Heiland Matth. 22, 29—31. die Zaduzäer

der Unkenntniß der Schrift rücksichtlich der Auferstehung bezüchtigt, und ihnen dieselbe aus 2 Mos. 3, 6: "Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Izsachs und der Gott Jakobs", darthut, indem er zur Erklärung hinzufügt: "Nun ist aber Gott nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen," so beruhet doch dieser ganze Beweis streng genommen auf keinem eigentlichen logischen Grunde, sondern bloß auf einer mystischen Deutung. Es mußte also in der Kirche von Israäl diese mystische Weise, aus einzelnen dunkeln Winken ganze Glaubenslehren zu entwickeln, üblich gewesen seyn. Ebenso, wie hätte Christus ohne alle Vorbereitung über ganz neue Lehren reden können, wenn das, was er vortrug, ganz unerhört in Israäl gewesen, und, als eine scheinbar heidnische Doctrin, (wie namentlich die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit) mit den Grunddogmen des Glaubens von Sinai im absolutesten Widerspruch gestanden hätte? Offenbar mußte es also, zur

Gründung des Christenthums im Judenthum, eine bestimmte Tradition in letzterem gegeben haben, damit den Juden wirklich keine Entschuldigung übrig bleiben durfte. Denn da, wo es auf die gänzliche Reformation der Grundprincipien eines ganzen Religionsgebäudes ankommt, da ist doch wahrhaftig die Berufung auf dunkle M'asim noch nicht hinreichend; hier müssen vollwichtigere Gründe, sprechendere Beweise und in der Kirche selber adeptirte Grundsätze vorhanden seyn, die dergleichen Berufungen auf mystische Winke der Schrift rechtfertigen und ihnen in den Augen der Kirche, die da reformirt werden soll, selber eine Autorität geben.“

7. „Hätten die Juden bei dem Monotheismus, der ihnen in dem Gesetz und den Propheten so nachdrücklich eingeschärft wird, nicht anderseits auch wieder bestimmte traditionelle Winke über das in der Schrift dunkel enthaltene Geheimniß der Trinität, der Erlösung und der Sendung des heiligen Geistes gehabt, dann

wären wahrlich die Heiden durch ihre Mysterien, worin alle diese Geheimnisse, wenn auch entstellt, doch mehr oder weniger deutlich angedeutet liegen, von der Vorsehung weit begünstigter und zur Annahme der neuen Lehre geeigneter gewesen, als selbst das Volk Gottes.“

8. „Die Existenz einer jüdischen Tradition, die dem Christenthum zur Vorläuferin diene, erhellet deutlich aus den ältesten jüdischen Schriften vor und nach der Zerstörung, namentlich aus dem Talmud, den Midraschim, Sohar u. s. w., wenn man sie mit den Evangelien, den Apostelbriefen, der Offenbarung Johannes und den Kirchenvätern vergleicht. Hier zeigt sich (abgesehen von der großen Verschiedenheit des Geistes ihrer Verfasser) die allergrößte Uebereinstimmung sowohl in der Form, als in dem Stoffe, was mit Recht auf eine innere Verwandtschaft beider schließen läßt. Denn in den alten jüdischen Schriften erblickt man

ganz dieselbe mystische Weise der Parabeln, Allegorien und M'asim, wie sie in den Büchern des neuen Testaments, besonders in Paulus vorkommen, dessen Darstellung und Sprache überhaupt die frappanteste Aehnlichkeit mit den Midraschim hat, wie dieß Jeder bezeugen wird, der dieselben nur einigermassen kennt."

9. „Weit wichtiger indessen als die bloße Uebereinstimmung der Form ist die auffallende Aehnlichkeit des Inhaltes in der jüdischen Tradition und der christlichen Lehre, die freilich nicht durchgängig, doch aber in den meisten Hauptlehren deutlich hervortritt, worauf schon oben ist hingedeutet worden. Alle jene, gewöhnlich als eigenthümlich christlich bezeichneten Lehren, die in den Büchern des alten Testaments nur höchst dunkel, in den Schriften des neuen Testaments zwar deutlicher, doch auch nur beiläufig erwähnt und erst bei den Kirchenvätern und spätern christlichen Mystikern aus-

sührlicher entwickelt sind, erscheinen schon in den alten Schriften der Juden in voller Klarheit dargestellt und beinahe gerade so ausgesprochen, wie man sie bei den Kirchenvätern und christlichen Mystikern findet. Insbesondere werden die einzelnen Hauptbilder der Offenbarung Johannes beinahe alle in der jüdischen Kabbalah angetroffen. Die Aehnlichkeit beider ist so auffallend, daß die Neologen bekanntlich an der Offenbarung Johannes von jeher den größten Anstoß genommen, und sie für eine Ausgeburt jüdisch christlicher Kabbalistik und als einen falschen Rückschritt des Christenthums in das Judenthum angesehen haben."

10. An eine Uebertragung aber aller jener Lehren aus der christlichen Kirche in das Judenthum ist offenbar nicht zu denken. Wie hätten doch die Häupter der Synagogen in einem Augenblicke, „wo sie in der größten Opposition mit dem Christenthum standen und Alles aufboten, die Richtig-

keit der aus ihrem eigenen Schooße hervorgegangenen neuen Kirche zu beweisen, irgend etwas von ihren Gegnern aufgenommen, zumal solche Lehren, die, wenn sie vom Judenthum adoptirt werden, eher für, als gegen das Christenthum zeugen? Wenn mithin in der jüdischen Tradition so frappante, mit dem Christenthum übereinstimmende Stellen vorkommen, die weit mehr gemacht sind, die Juden von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, als von demselben zu entfernen, so ist dieses gerade der unumstößlichste Beweis von der Existenz einer mystischen Tradition im Judenthum.“

Wie der zweite, so schließt sich auch der dritte Band an den jetzt seinem Inhalte nach näher bezeichneten ersten Theil in der Weise an, daß er ebenfalls die im letzteren bloß angedeuteten Materien weiter entwickelt und ausführt. So enthält er denn zuvörderst eine zur Kritik der Offenbarung gehörige

Abhandlung „über Heidenthum, Judenthum und Christenthum im Allgemeinen.“ In dieser Abhandlung werden (S. 1—125.) zunächst Andeutungen zu einer, im Ganzen wohl nicht befriedigenden Philosophie der Mythologie gegeben, indem nach des Verf. Annahme die Heiden bei ihren Gottheiten nur geschaffene Dinge sollten im Auge gehabt haben. Desto belehrender ist die Gegeneinanderstellung des Judenthums und Heidenthums, besonders in praktischer Beziehung. „Allen übrigen Religionsystemen, sagt der Verf. S. 5., mögen sie auch übrigens noch so voll tiefer Weisheit seyn, fehlt das wahre Kriterium der echten Offenbarung, nämlich die innere genetisch fortschreitende Entwicklung. Sie sind abgerissene Zweige von dem großen Lebensbaume, die zwar noch leise vegetiren, aber keines innern Wachsthum fähig sind.“ Das Judenthum dagegen vermochte sich, wie S. 102 ff. ausgeführt wird, zur Idealität des Christenthums zu entfalten.



„Auch die ganze Führung des Volkes Israel liefert (S. 111 ff.) den augenscheinlichsten Beweis von der wahren Göttlichkeit der jüdischen Religion. Bei allen Völkern gibt es zwar Orakel; man fragt in allen wichtigen Angelegenheiten bei ihnen an, und unternimmt nichts im Leben, ohne zuvor den Ausspruch der Götter vernommen zu haben. Indessen erscheinen hier die Orakel keineswegs als die positiven Führer der Völker. Sie geben bloß Antwort, wenn sie gefragt werden; außerdem schweigen sie. In keiner einzigen heidnischen Religion erblickt man daher eine wirklich positiv eingreifende göttliche Führung, sondern der Mensch steht hier durchaus in seiner eigenen Kraft da. Anders verhält es sich bei dem Volke Israel, das durchaus nichts aus sich selber ist und hat, sondern dessen ganzes Daseyn und Führung lediglich das Werk der Gottheit ist.“

„Wo

„Wo existirt ein Volk, lesen wir weiter S. 116, das eine solche ethische Führung hat? Wo findet sich eine Nation, bei der die Demuth, der Gehorsam und die unbedingte kindliche Ergebung an Gott zur ersten Pflicht gemacht, Züchtigungen als Zeichen der Liebe angesehen, und der Mensch durch Leiden und Demüthigungen zu seiner Bestimmung geführt wird? Wohl gibt es auch im Heidenthume Führungen und Prüfungen für den Sterblichen, aber es sind bloß Prüfungen in der rüstigen Bekämpfung des Bösen und dem muthigen Ertragen großer Beschwerden. Nirgends finden wir daher hier ein Lob auf die Niedrigkeit und Kleinheit. Wenn z. B. 4 Mos. 12, 3. von Moses gesagt ist, er sey der demüthigste Mann gewesen, so ist dieses ein Lob, das nie irgend einem der heidnischen Helden ist beigelegt worden.“

„So erwarten auch (S. 104) die heidnischen Religionen insgemein, als letztes Ziel

der Vollendung, den Sieg des Guten über das Böse, und eine allgemeine Ausöhnung und Wiedervereinigung aller getrennten und einander feindlich widerstrebenden Gegenstände. Da aber diese Religionen den Ursprung des Bösen nicht sowohl in dem freien Willen der Creatur, sondern entweder in der innern angeborenen Natur des Geschöpfes oder gar in der Gottheit selber finden, so sind ihre Erwartungen von dem endlichen Siege des Guten mehr auf die Idee einer innern Nothwendigkeit, als auf die Idee einer freien That der Liebe Gottes zur Errettung seiner gefallenen Geschöpfe gegründet, welches Letztere Grundlehre der alttestamentlichen Religion ist.“

Allerdings macht sich im Judenthume gewaltig geltend das bloße opus operatum. Es werden in demselben alle religiösen Werke und Handlungen als reelle wirksame Wesentlichkeiten betrachtet, und sind dieselben hier,

wie unser Verfasser S. 43—66 ausführlich nachweist, nach Inhalt und Form, nach Qualität und Quantität, nach Zahl, Maß und Gewicht, nach zeitlicher und räumlicher Ordnung streng, ja sogar noch strenger vorgeschrieben, als bei den übrigen Naturreligionen.

„Beide, die bewusste und die bewußtlose Seite im Menschen, stehen eben, wie die Kabbalah lehrt, in inniger Wechselbeziehung, so daß die Kultur der einen zugleich auch veredelnd auf die andere einwirkt; daher im Judenthume nicht sowohl der äußere Leib als solcher, sondern vielmehr die Perfectionirung des Seelenlebens in seinen innern und in seinen äußern Beziehungen beabsichtigt wird.“

„Jrdisches Wohlseyn, Freude und Fülle erscheinen auch hier, wie in allen Naturreligionen, als die höchsten, wünschenswerthesten Güter.“ Alles aber, dessen das Volk sich erfreute, sollte es genießen als vor dem Herrn.

„Unter den freudigen Ergößungen an den Festen des Herrn wird also keineswegs jener üppige bacchantische Sinnestaumel verstanden, wie wir ihn bei den Opferrmahlen und Orgien der meisten heidnischen Völker finden, sondern es ist jene reine beseligende Freude, die bei den Isrääliten aus dem frohen Gefühl der innigen Verbundenheit mit seinem Gott hervorgehen soll; wie geschrieben steht: „Ihr Kinder Zions, frohlocket und freuet euch in Jehovah, euerm Gott!“ Alles, was das Volk besaß, das Land und dessen Früchte, sollte es auch (S. 114) nicht als sein Eigenthum, sondern als das Eigenthum der Gottheit, und sich bloß als einen durch die göttliche Gnade eingesetzten Nutznießer desselben ansehen. Darum sollte es auch nichts gebrauchen, ohne zuvor die Erstlinge der Früchte und des Viehes dem Herrn zu opfern.“ u. s. w.

Allerdings werden die Juden, sagt unser Verf. S. 69 u. 70., in ihren heiligen Schrif-

ten selbst als ein trotziges, rachgieriges, halsstarriges und übermüthiges Volk beschrieben. So mächtig aber auch der Hang zur Eitelkeit und aufblähenden Selbsterhebung bei demselben ist, und so gräuelhaft es in seiner frivolen Losgebundenheit werden kann, so groß ist auch wieder bei ihm die Fähigkeit einer unbegrenzten Hingebung und Demuth; und so heftig dieses Volk in seinem Haffe seyn kann, so weich, so mild, so mitleidig, und wohlthätig ist es auch wieder auf der andern Seite. Diese vortrefflichen Charakterzüge, welche freilich der Welt nicht so in die Augen springen, als die erwähnten dunkeln Schattenseiten, und die nur demjenigen bemerkbar werden, der einen tiefen Blick in das Privatleben der Juden geworfen: diese Eigenschaften sind es, welche der Gottheit an dem Volke wohlgefallen; weshalb auch dasselbe trotz allen seinen Vergehungen nicht auf immer verstoßen, sondern, wenn es sich wahrhaft bekehrt,

zu Gnaden angenommen und einst mit Glanz und Herrlichkeit wieder bekleidet werden wird.“

Als besonders wichtig in dieser ersten Abhandlung ist noch eine Episode des Verfassers über den Partikularismus des Volkes Israäl anzuführen, in Hinsicht auf welchen er den gelehrten, aber oft einseitigen Eisenmenger, der den Juden den jägellosesten Rigorismus und die feindseligste Richtung gegen die übrigen Völker zum Vorwurfe machte, durch die schlagendsten sonstigen Gründe und durch hinreichende Nachweisungen aus den jüdischen Schriften selbst widerlegt.

So liest man z. B. im M'drasch Thanchumah Fol. 251: „So gut wie Israäl die Gebote vollziehen, so vollziehen auch die Heiden die Gebote, und so wie Israäl loben den Allerheiligsten, so loben ihn auch die Heiden, wie es heißt: „Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist mein Name groß unter den Heiden.“ Der M'drasch Talkuth Fol. 256

sagt: „Einstens wird der Höchstgebendeite vererben den Frommen unter den Heiden die kommende Welt, wie es heißt: „Deine Gehanim (Priester) kleiden sich mit Gerechtigkeit.“ Diese sind die Gerechten unter den Heiden, welche Priester oder ein Schmuck für den Ewigen genannt werden. „Sepher Mizwoth Gadol unter den Verboten Fol. 2 sagt: „Wer einen Goi belügt, oder ihn beraubt, ihn betrügt, oder ihm sonst ein Unrecht thut, übertritt das Verbot: „Ihr sollt meinen Namen nicht entweihen.“ 1c. 1c.

Den sonstigen Inhalt dieses dritten Bandes bildet eine sehr ausführliche Abhandlung über die jüdische Lehre von der realen physischen und von der geistigen Unreinheit und deren beiderseitigen Reinigung und Versöhnung, welcher Gegenstand, nach dem übereinstimmenden Zeugniß der ältern und neuern Gelehrten zu den allerschwierigsten und verwickeltesten Materien

der ganzen jüdischen Theologie gehört. „Es kann bei unserm Verfahren, sagt Molitor S. 120, nicht die Absicht seyn, das Judenthum bloß in gewisse äußerliche Fachwerke geordnet darzustellen; wir müssen uns vielmehr bestreben, dasselbe auf eine getreue Weise aus sich selbst genetisch zu entwickeln. Da nun das Ziel der jüdischen Religion kein anderes ist, als den Menschen durch die Reinigung von dem Unreinen und Bösen zur Heiligung, und durch die Heiligung zur Vereinigung mit der Gottheit zu führen, so glauben wir das Judenthum in seinem innern wahren Wesen zu erfassen, wenn wir dasselbe nach diesen drei Momenten darstellen, 1) nach der Reinigung vom Unreinen und Bösen, worunter die Verbote begriffen sind, 2) der Heiligung und 3) der Vereinigung mit der Gottheit, so die Gebote enthält.“

Die physische Unreinheit oder Tumah, von welcher zunächst gehandelt werden

muß, und die, nach der Kabbalah eine Folge der geistigen, so wie diese wieder eine Folge des Falles ist, wird in zwei Hauptklassen, in die grobe, durch welche der Mensch ganz vor Gott vergräuelt wird, und in die feinere Unreinheit eingetheilt, welche doch in der Seele eine gewisse Trübheit hervorbringt und dadurch die Vereinigung mit der Gottheit verhindert. Die ganze Abhandlung über diese physische Tumah erweckt den höchsten Begriff von der Tiefe der Naturschauung bei den alten Kabbalisten, welcher man sich erst in der neuern und neuesten Zeit einigermaßen wieder angenähert hat und hiedurch auch fähig geworden ist, die desfallsigen kabbalistischen Lehren zu fassen, eben hiemit aber auch den Schlüssel zu dem in der rationalistischen Periode ganz unverständlich gewordenen alten Testamente wieder zu gewinnen. Zum Beweise hiefür wollen wir hier nur auf den Grund einer

größeren oder geringeren Verunreinigungsfähigkeit aufmerksam machen. „Je näher der Mensch, lehrt die Kabbalah, dem Heiligen steht oder je mehr er sich zu heiligen trachtet, desto höher steigert sich seine Sensibilität für jede, auch die leiseste Art von Trübung, wie wir an den Priestern und Nasiräern sehen. In einem gewissen Sinne verhält es sich auch so mit den äußern Dingen. Je näher und inniger der Mensch sich dieselben assimilirt, desto empfänglicher werden sie für die Tumah. Die dem Menschen innerlich verwandten, seinem leiblichen Wesen näher stehenden, ihm mithin organisch mehr unterworfenen Dinge sind also viel leichter und durch einen weit geringeren Grad von Tumah zu verunreinigen, als diejenigen, so dem Menschen organisch ferner stehen und eine größere Selbstständigkeit in sich besitzen.“ Hieraus erhellet aber auch, daß die Tumah des mensch-

lichen Leichnams bei weitem die der thierischen Cadaver übertreffen müsse. Da nämlich der Mensch, wie Barbanell bemerkt, das höchste, edelste und am feinsten organisirte Geschöpf ist, so entsteht aus ihm bei der Auflösung im Tode gerade das Allerunedelste. Daher behaupteten die spätern Thalmudisten und Kabbalisten, daß in den Leichen des heiligen Volkes ein weit höherer Grad von Unreinheit, als in den Leichen der Götzendienere läge, indem dieselben schon bei ihrem Leben mit der unreinen Seite in Verbindung gestanden.

Nicht minder reich an wichtigen, bedeutenden Aufschlüssen ist die Abhandlung über die geistige Tumah, über welche sich der Verfasser, so ziemlich nach der Ordnung der zehn Gebote fortschreitend, von Seite 251 an ausspricht. „Die Sünde, lesen wir hier unter andern, macht, nach der Lehre der Kabbalah, nicht bloß einen Mumm (Gebrochen)

an dem göttlichen Ebenbilde, sondern ihre Wirkungen erstrecken sich auch auf die äußere Natur und gehen bis in die obern Regionen der Engel, ja selbst bis zur Gottheit hinauf, und bringen hier durch ihre widernatürliche Erregung eine Art P'gimah (Verletzung) hervor. Diese P'gimah enthält aber ein großes Leiden für die Sch'chinah (worunter dasjenige zu verstehen, was J. Böhme die göttliche Sophia, Plato die göttliche Idealwelt nennt), indem sie dadurch geschwächt, verfinstert und in Strenge verwandelt wird, daher, nicht geschmückt mit den guten Werken ihrer Kinder, dem himmlischen Gemahle entgegen gehen, sich mit ihm von Angesicht zu Angesicht in Liebe vereinigen, und auf ihre Kinder überschwänglichen göttlichen Lebens einfluß herabthauen, sondern bloß äußere Naturschepha, und oft nur sparsam, ihnen zufließen lassen kann, ja dieselben mit schweren Leiden züchtigen muß. Solches ist für den mütterlichen Geist

eine große Betrübniß, wie der Thalmud bildlich sagt: „Wenn der Sünder gestraft wird, spricht die Sch'chinah, ich leide Schmerzen an meinem Haupte, ich leide Schmerzen an meinem Arme.“

Schon in diesen Worten, noch deutlicher wohl in den nachfolgenden ist auf die Leiden des Messias, der vor seiner leibhaften Erscheinung in der Sch'chinah steht, hingewiesen: „Die Füße der Sch'chinah, lehrt die Kabbalah, gehen in den Tod, welches ein großes Leiden für dieselbe ist.“

„Dem die Sch'chinah, so als das Licht in die Finsterniß eingegangen, um den Gefallenen wieder zu beleben, und stufenweise aus seinem Falle zu erlösen, muß jetzt aus Liebe zu dem Menschen gegen ihren Willen das Unreine und Böse toleriren und dem satanischen Wesen Lebensnahrung zufließen lassen, indem der Mensch zu tief in der Schlangenhaut verschlungen liegt und daher ohne seine gottähnliche Freiheit aufzuheben

nicht auf eine gewaltsame plötzliche Weise von derselben befreit werden kann. Daher müssen, wie die Kabbalah sagt, die Schalen wegen der innern Frucht erhalten werden. Dieses ist aber ein großer Schmerz für die Sch'chinah und darin bestehet das Hauptleiden ihrer Galuth, d. i. ihrer Verabung.

Der Mensch verursachte aber durch seine Sünde nicht bloß ein Leiden in der Gottheit, sondern auch in dem gesammten Universum. Ganz besonders ist dieses der Fall in der Welt Asiah, d. i. in dieser irdischen materiellen Welt, wo die Natur voller Dissonanzen ist, und alle Wesen unter dem Fluche der Sünde des ersten Menschen seufzen, ja sogar noch immerfort, wenn die Söhne Adams sündigen, deren Schuld mittragen müssen, indem durch die Vergehungen der Menschen der obere Lebens einfluß auf die Natur sich vermindert, und das Thier- und Pflanzenreich verkümmert. „Wisse, heißt es im Sopher

Gilgulim Fol. 14, daß alle vier Welten standen viel höher, ehe Adam gesündigtet. Nachdem er gesündigtet hat, wurden sie erniedriget, und sanken herab von ihrem früheren Orte. Denn durch die Sünde von Adam erhielten alle Welten eine Y'gimah. Aber nicht alle Zeiten sind sich gleich, sondern es gibt Verschiedenheiten (im Fallen und Steigen) nach den Sünden.“

„Kehret der gefallene Mensch wieder in Neue zurück, so wendet sich die Gottheit, welche stets bereit ist, dem Sünder im Kampfe gegen das Böse beizustehen, sammt den schützenden Engeln wieder zu ihm hin; und in demselben Maße, als der Mensch nach dem Guten verlangt, zieht er den Einfluß der obern Kraft wieder auf sich, und verwandelt die Finsterniß in Licht, die Strenge in Gnade. Wenn der Mensch, heißt es im Trakt. Tuma Fol. 39, unten sich ein wenig heiliget, so heiliget man ihn oben viel. Auf solche



Weise wird denn durch die Einkehr Gottes in den Menschen der Satan aus seinem Innern vertrieben und mit der Befestigung des Reiches Gottes das Reich der Schlange überwunden. Dann steigen nach Tit. Schar 44, 1. u. 46, 2) alle Welten empor, und die himmlische Mutter, die Kirche, verbindet sich mit ihrem Gemahl zur innigen Liebesvereinigung. Dann leuchten alle Zweige und Wurzeln wieder; es ergießt sich der Zufluß der Gnade in allen Strömen, und herrscht Freude in der Gottheit und in allen Sphären der Schöpfung.“

Wenn im Vorhergehenden auf die Leiden hingedeutet ist, welche sich, der Kabbalah zufolge, durch die Sünde über das ganze Universum ausbreiten, so handelt der Verfasser, in Darstellung der freiwilligen Berrückungen, besonders von der Sünde der Abgötterei, dem Morde und der Unzucht, als worin nach der Lehre des Juden-

thumes die drei Hauptverbrechen des Menschen bestehen. Hierbei wird, nächst der Besessenheit und dem magnetischen Zustande, wovon die jüdischen Lehrer behaupten, daß der Mensch hierbei immer einige Schuldtrage und dem Satan desfalls irgendwie einen Anhalt oder Angriffspunkt gegeben habe, sehr ausführlich (S. 280—338) von der finstern Magie, besonders auch von der Citation der Verstorbenen gehandelt; ebenso kommt hier das Ahndungsvermögen, die Vorbedeutung, die Sterndeuterei zur Sprache. Was die letztere insonderheit betrifft, so lehren die jüdischen Weisen, „daß mit dem Verbote derselben nicht gemeint sey, als müsse der Jude die Astrologie durchaus verachten, und wenn ihm etwas von einem Astrologen gesagt wird, geflissentlich dagegen handeln. Der Israëlit solle sich vielmehr in solchen Fällen allerdings die Sache in Gedanken nehmen, aber keineswegs dem unbeding-

ten Glauben an die unabänderlichen Wirkungen der Gestirne Raum geben, sondern das Vertrauen fassen, daß Gott helfen und Alles zum Guten verändern könne. Ueberhaupt verkündigen alle Augurien nie mit völliger, unbedingter Gewißheit die Zukunft. Denn wenn der Mensch sich bekehrt, so werden die obern strengen Beschlüsse, wie die Kabbalah lehrt, wieder aufgehoben und in Gnade verwandelt.“

§. 339 ff. finden wir eine Auslegung des vierten Gebotes nach dem Thalmud. Dann geht der Verfasser von Seite 341 an auf die Lehre vom Mord und von §. 347 auf die Unzucht im allgemeinen wie im besondern Sinne des Wortes über. Der Kabbalah zufolge tendiret nämlich der Satan die reine Harmonie der Schöpfung auf dreifache Weise, durch Erregung falscher Sympathie zu zerstören, indem er nämlich den Menschen erstens verführt, den allgemeinen Lebens=Sinng (Begattung) in der Natur, zweitens den beson-

dern Geschlechts=Sinng der organischen Wesen, und endlich drittens das Werk seiner eigenen Fortpflanzung auf eine unnatürliche Weise zu verkehren. So sind z. B. als widernatürliche Verbindungen anzusehen das im alten Testamente verbotene „Kochen des Zickleins in der Milch der Mutter, das Zusammenspannen heterogener Thiere bei der Arbeit, das zu nahe Nebeneinanderseyn einander widerstreitender Pflanzengattungen u. s. w. Bei dem Kochen des Zickleins in der Milch der Mutter wird nämlich die Milch, so das eigentliche Belebungs= und Ernährungselement für das Junge ist, auf eine ganz conträre Weise zur Zerstörung desselben angewendet; welches, da das Junge sowohl als auch die Milch durch den innern organischen Lebensgeist, der durch das Kochen nicht ganz entweicht, mit der Mutter in einer fortwährenden Verbindung steht, eine höchst widernatür-

liche Wirkung in beiden Wesen hervorbringt, die sich bis in die obern Principien erstreckt. In Hinsicht auf die verbotenen Heirathen mit ganz nahen Verwandten, um noch ein Beispiel der Unzucht der dritten Art zur Sprache zu bringen, so bemerkt die Kabbalah, daß bei diesen Verbindungen eine gewaltsame Hemmung der Evolution Statt finde durch eine widernatürliche Involution, indem hier die Zweige, die sich auszubreiten bestimmt sind, wieder zu ihrer Wurzel zurückgebeugt würden.“

Ueber die ansteckende Gewalt des Bösen und die hiervon abhängige immer weiter fortschreitende Propagation desselben lesen wir S. 382 ff. Folgendes: „Gleich der physischen strömt auch die geistige Lumah der Seele beständig von dem Menschen magisch aus, und es hat dieselbe sowohl für andere Menschen, als auch für andere äußere Dinge eine verunreinigende Kraft. Daher komme, heißt es hier weiter, das Unangenehme, Abstoßende und Widrige,

daß der unverdorbene Mensch im Umgang mit Lasterhaften in sich verspürt, und das um so viel stärker von ihm empfunden wird, je feinfühler er ist. Zudem gewinnt aber auch jede unrechte That, die von dem Menschen verübt, und jedes unsittliche Wort, das von ihm ausgesprochen wird, eine bleibende magische Existenz, welche Alles um sich her verunreinigt. In einem Lande, wo große Verbrechen im Schwange gehen, werden daher alle Dinge, Häuser, Mobilien, Thiere, Pflanzen, der Erdboden und selbst die Luft verdorben. Deshalb wurden z. B., wenn eine Stadt sich der Abgötterei ergab, nicht nur auf göttlichen Befehl die Einwohner, sondern alles Vieh getödtet, und alle Dinge, die darin waren, verbrannt; die Stadt wurde geschleift, und durfte nie mehr aufgebaut werden“ u. s. w.

Den übrigen Theil des Buches füllet dann noch die Darstellung der Reinigungs- und Veröhnungsmittel für die geistige

Unreinheit, deren vorzüglich acht zu unterscheiden sind, als: das Sündopfer, die Reue, das Sündenbekenntniß, die Restitution des Schadens, die Strafen und Bußübungen, die Fürbitte und Aneignung fremder Verdienste und das große Werk der Errettung durch den Maschiah. Hinsichtlich der Vollziehung der Strafen des Himmels hier auf Erden finden wir unter andern, S. 456, folgende sehr tiefsinnige Bemerkungen: „Der Regel nach werden zu Vollziehern der Strafe solche Thiere und Menschen erwählt, die von Natur aus zur Strenge neigen, wie der Thalmud sagt: Man wälzt das Gute auszuführen dem Reinen, und das Böse dem Schuldigen zu. Daher darf kein Individuum in Israel Strenge ausüben, als der verordnete Richter, das Sinnbild der obern göttlichen G'burah, sodann die großen Heiligen, z. B. Moscheh, Aron u. s. w., welche sich vollkommen mit dem Himmel ver-

bunden, und bei denen die G'burah reiner, göttlicher Art geworden. Jene Israäliten aber, die sich freiwillig, ohne Beruf zu Worten der Strenge über ihre Brüder aufwerfen, handeln hiebei aus ihrer eigenen bösen Natur und werden gewöhnlich noch früher von der Strafe ereilt, als diese. Nur zuweilen macht Gott einen Israäliten dadurch zum Werkzeug der Strafe, „daß er es ihm zuschickt, einen andern unvorsätzlich zu tödten.“ Solches geschieht aber bloß dann, wenn beide zugleich Züchtigung verdienen. Auch am Heiden soll der Israälit kein Bote der Strenge werden. Daher sind dem Volke Gottes alle Angriffskriege verboten und nur die Vertheidigung erlaubt, ausgenommen jene heiligen Kriege, wo Gott selbst der Streiter ist. Selbst bei diesen heiligen Kriegen soll sich jedoch der Israälit nicht der Strenge freuen, wie es im M'drasch Rabbotj auf 2 Mos. 15, 1 heißt: „Als Moscheh über den Unter-

gang der Aegypter einen Triumphgesang anstimmte, sprach Gott zu ihm: Du singest ein Loblied, während meiner Hände Werke in dem Meere versinken. Daher wird auch jetzt noch in den letzten Tagen des Osterfestes das Hallel nicht vollständig, sondern stückweise gesungen.“

Sehr ausführlich wird dann noch von S. 521 an über die Strafen in der jenseitigen Welt gehandelt und hiebei auch die Einwirkung der Abgeschiedenen auf die noch Lebenden und umgekehrt der Lebenden auf die Dahingegangenen zur Sprache gebracht. Ueber das letzte und höchste Mittel der Reinigung und Versöhnung aber, über den Maschiah, behält sich der Verfasser vor, in dem nächstfolgenden Bande, der die Lehre von der Heiligung umfassen soll, mit gebührender Ausführlichkeit zu handeln.

